



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Vogelwelt des Teutoburger Waldes**

**Schacht, Heinrich**

**Lemgo, 1907**

XII. Meisenartige Vögel. Paridae.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-27691**

## XII. Meisenartige Vögel (Paridae.)

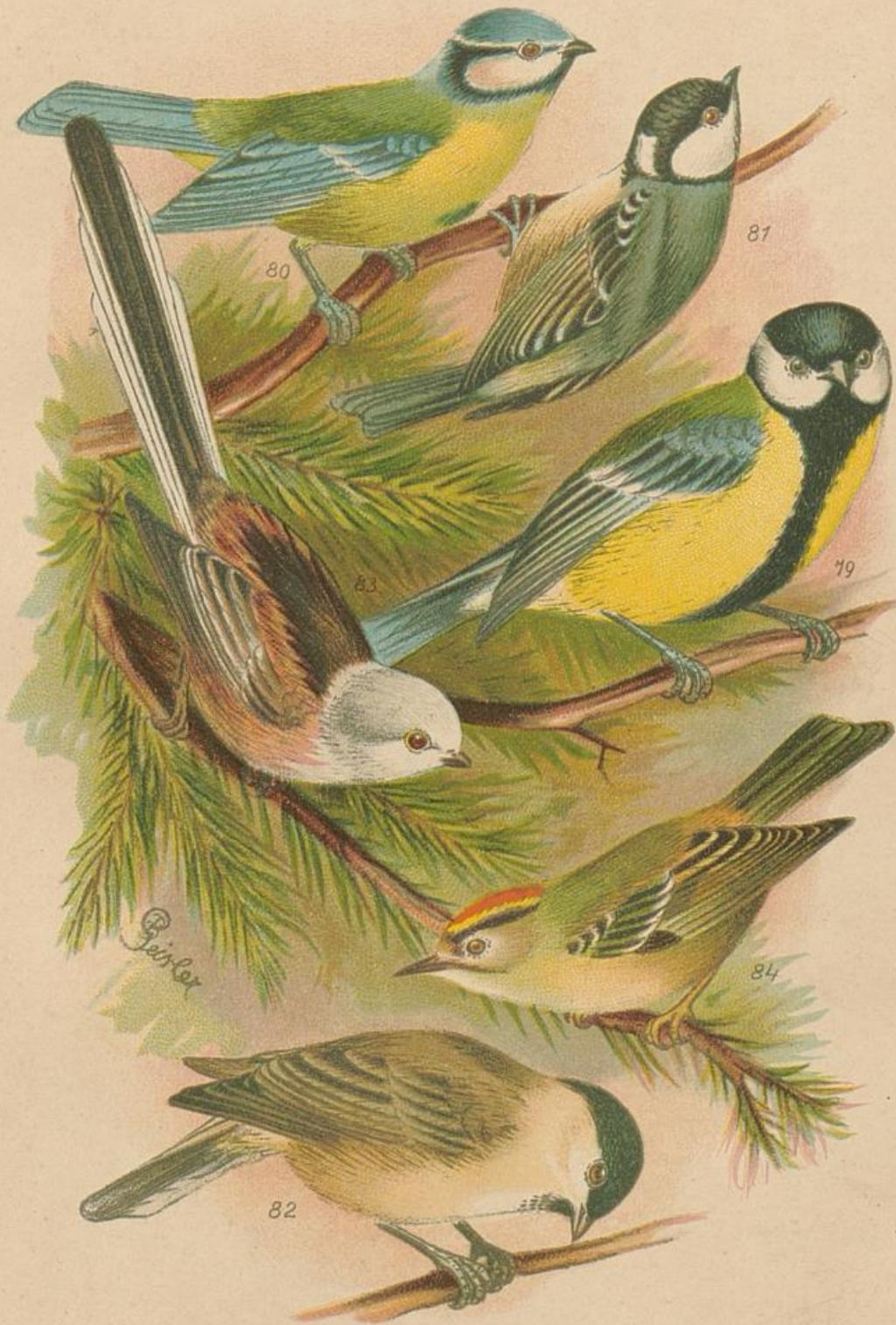
Zu den begabtesten und nützlichsten aller Kerbtierjäger, die nicht nur in Forst und Wald, sondern auch in unsern Gärten, Baumhöfen und Baumpflanzungen unermüdlich tätig sind und daselbst ihre reiche Beute liefernden Jagden betreiben, gehören vor allen unsere Meisen.

Es gab eine Zeit, und sie liegt noch nicht ganz weit hinter uns, wo man im deutschen Vaterlande systematisch die Verminderung und Ausrottung der Vogelwelt betrieb. Das Einliefern der Sperlingsköpfe, das Ausnehmen und Ausschauen der Stare und Spechte am Himmelfahrtstage, die Drossel-, Finken- und Lerchenherde, die Dohnenstiege, die Krähenhütten, vor allen aber die Meisenhütten, das waren alles Institutionen der seligen Zeit, wo der Mensch noch das aus der Genesis erlernte: Herrschet über die Tiere! auf breitester Basis auszuüben suchte. Auf den Meisenhütten, wo man die den wahren Naturfreund so angenehm berührende Neugier, Zutraulichkeit und liebenswürdige Zudringlichkeit der munteren Tierchen zu ihrem Verderben benutzte, wurden oft an einem Herbstmorgen mehrere Schock Meisen erbeutet, denen der Vogelsteller mit eben demselben kalten Gleichmuth den Schädel eindrückte, wie er den zufällig in seine Hände gerathenden Hühnerhabichten oder Sperbern die Fänge abschnitt und sie dann lachend in Freiheit setzte. Wie groß, wie unberechenbar aber der Schaden ist, der durch das Abschachten so vieler lebensfroher und rühriger Tierchen der Wald-, Feld- und Gartenwirtschaft zugefügt wird, das muß jedermann einleuchten, welcher nur einmal ein Meisenpaar auf seinen täglichen Streifzügen beobachtet, wie es unermüdlich von Ast zu Ast eilt, hier an der Rinde hämmert und pocht, dort sich an die feinsten Zweige und Blätter häkelt, alle Ecken und Winkel durchstöbert, überall zulangt und die im Geheimen schaffenden Kerse und deren Eier und Larven zu Hunderten vertilgt.

In unserm Waldgebirge finden wir acht Arten meisenartiger Vögel, von denen fünf echte Höhlenbrüter sind, nämlich die Kohl-, Blau-, Tannen-, Sumpf- und Haubenmeise; die übrigen drei Arten bauen ihre Nester, wahre Kunstbauten, versteckt auf Laub- oder Nadelbäume, und zwar sind dies: die Schwanzmeise und das feuerköpfige und gelbscheitelige Goldhähnchen.

Die größte aller hiesigen Meisen, die Kohlmeise (*Parus major*) auch Fink- oder Tintelmeise genannt, ist ein allen Waldbewohnern sehr bekannter Vogel, dessen silberheller Frühlingsruf schon im Januar, wenn „der Tauwind kommt vom Mittag Meer“, die Gärten und Baumhöfe der Gebirgsdörfer durchdringt. Spinn dicke, spinn dicke oder spinn dünne, spinn dünne oder spinn lütik, spinn lütik (d. i. klein, kurz) schallt es wohl fünfzig Mal hintereinander aus dem Baumwipfeln. Hoch im Gebirge oder im tiefen Walde hört man diesen Ruf nicht und tritt an dessen Stelle ein helles Sitz i da, sitz i da! was aber lange nicht so gemüthlich klingt und deshalb auch weniger populär ist. Man vergegenwärtige sich nur einmal, um den Ruf besser würdigen zu können, ein Stübchen unserer Waldleute im Winter, wenn der warme Sonnenschein durch die blanken Scheiben lacht, das Feuer im Ofen knistert, die Spinnräder lustig schnurren und am Fenster von dem Birnbaum, „der übers niedere Dach sich biegt“, der beliebte Mahnruf dringt: Spinn dicke, spinn dicke u. s. w.

Die Kohlmeise ist ein äußerst kecker, neugieriger, lebenslustiger und unter Umständen auch mordsüchtiger Vogel, der nur bei unsern Bienenwirten in sehr üblem Rufe steht, weil sie sich zur Winterzeit an die Fluglöcher der Bienenkörbe begibt, dort mit dem Schnabel anpocht, nicht um etwa Einlaß zu begehren, sondern nur, um die halb Schlaftrunkenen zum Heraustrreten zu bewegen, sie dann aufzuheben und zu verzehren. Einige Strohdocken vor die Fluglöcher gehängt und die Bienen werden ungestört bleiben! — Die Neugier der Kohlmeise ist so groß, daß sie, wenn man vor ihren Augen eine Falle, einen sogenannten Meisenkasten aufstellt, schon hineinfliegt, wenn man noch dabei steht. Einmal fing ich in dieser Falle vor meinem Stubenfenster in einem Tage 25 Stück, die ich natürlich alle wieder in Freiheit setzte. — Einst



79. Kohlmeise. 80. Blaumeise. 81. Tannenmeise. 82. Sumpfmeise. 83. Schwanzmeise. 84. Goldhähnchen.

Kunstst. Fr. Edgen Richter, D. M. V. H. Geis. Unterhaus.



ließ ich eine Kohlmeise, die sich auf mein Zimmer verirrt hatte, frei zwischen Finken, Lerchen, Ammern und Kanarienvögeln umherfliegen. Nach wenigen Tagen hatte sie das schönste Kanarienvögelchen überfallen, ihm den Schädel eingehackt und das Gehirn vertilgt. Solche abnorme Triebe treten jedoch nur bei gefangenen Meisen und, wie ich beobachtet habe, nur bei älteren Vögeln auf. Ich glaube nicht, daß sie draußen jemals einen gesunden Vogel überfällt, obschon ich einst Zeuge war, daß sie an dem Schädel einer im Garten liegenden Vogelleiche gierig herumhackte. — Einst hatte es das Unglück gewollt, daß ein Kohlmeisenpärchen zufällig an eine Leimrute geraten war. Als ich hinzukam, hatten sich beide gegenseitig getötet, da jede in der andern die Urheberin ihres Unglücks vermutet hatte.

Rührend ist die Anhänglichkeit der Kohlmeise gegen ihre Brut. Ich kann unbekümmert den Brutkasten mit dem brütenden Weibchen aus dem Baumhose holen, den Deckel öffnen und ins Zimmer setzen, das Tierchen verläßt die Eier nicht. — Einst hatte mein Bruder auf meine Veranlassung einen Meisenkasten am Hause ausgehängt. Ohne daß man es bemerkte, hatte ein Pärchen denselben in Besitz genommen. Da mein Bruder niemals die Vögel am Kasten bemerkte, nahm er ihn ab und stellte ihn in die Stube. Hier blieb er bis zum andern Tage stehen. Als mein Bruder dann den Deckel öffnete, um einmal einen Blick ins Innere des Kastens zu tun, fand er zu seiner nicht geringen Überraschung darin ein Meisennest mit Eiern und darüber ruhig brütend das Weibchen. — In günstigen Sommern nistet das Meisenpärchen zweimal und zieht in erster Brut gewöhnlich 12, in zweiter aber nur 6—8 Junge groß. Die ersten 5—6 Eier, die das Weibchen legt, werden mit Wolle und Tierhaaren beim Verlassen des Nestes sorgfältig zugedeckt. Ein höchst merkwürdiges Meisennest fand ich im Jahre 1869 in einem Bienenkorbe. Die Geschichte dieses Wunderbaues möge hier näher folgen. In meinem Gebirgsdörfchen wohnt ein listiger Bauersmann, der nicht nur ein gewaltiger Jäger ist, besonders wenn es gilt, den zahmen Kollkraben seines Nachbars von der Dachfirst herunter zu donnern, sondern der auch Bienenwirt ist, es aber in der Imkerei so weit gebracht hat, daß im Frühlinge des eben genannten Jahres zwei Duzend leere Körbe in seinem

Bienenhaufe paradierten. Da sich nun durchaus kein Bienenschwarm in den vakanten Körben ansiedeln wollte, was doch nicht unmöglich war, weil ja, wie unser Bäuerlein deduzierte, sich sogar in dem Skelette des Löwen, den Simson erschlug, ein Schwarm einfand, so fiel es einem Kohlmeisenpärchen ein, wenigstens einen Korb behufs seines Nestbaues in Beschlag zu nehmen und zwar denjenigen, dessen Luftloch in der Kuppel zufällig geöffnet war. Obgleich nun der Korb an der Basis über einen Fuß (35 cm) im Durchmesser enthielt, was ihm gewiß als Nisthöhle für ein so winziges Böglein nicht zur Empfehlung gereichte, so schien es den Meisen doch zu gefallen und sie trugen, oder vielmehr das Weibchen, da dies alleinige Baumeisterin ist, den Korb 18 cm hoch mit Moos, Stroh, Schweinsborsten, Kuhhaaren u. s. w. aus, auf welche Weise ein ganz kolossales Nest entstand.

Man denke sich nur eine aus den verschiedensten Niststoffen dichtgefilzte 18 cm hohe und 35 cm im Durchmesser enthaltende Platte! In dieser Platte befand sich nun seitwärts, nicht gerade in der Mitte, die eigentliche Nestmulde mit den feinsten Haaren ausgekleidet, in der bald 12 Eier lagen. Das Bäuerlein bewachte diesen Schatz mit Argusaugen, besonders da ich den Wunsch äußerte, ein benachbartes Naturalienkabinet damit bereichern zu wollen. Weil ich es aber nicht gutwillig bekommen konnte, so blieb mir weiter kein Mittel übrig, als es heimlicher Weise auszuführen, was mir auch glücklich gelang. Heute befindet sich dies seltsame Bauwerk in der Nester Sammlung des Detmolder Museums, und ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich behaupte, daß dies Exemplar als Unikum dasteht.

Im Winter, wenn der Erdboden durch das weiße Hungertuch verhüllt wird, kommt die Kohlmeise mit Späzen und Ammern nach den menschlichen Wohnungen und sucht oft aus den Kehrichthaufen allerlei Genießbares. Auf meinem Futterplazze gehört sie zu den regelmäßigen Gästen, welche den süßen Hanf- und Haferkörnern nachgehen. Es sieht possierlich aus, wenn sie ein Hanforn auf einen Zweig trägt, es mit den Füßen geschickt festhält und nun mit steif gehaltenem Kopf und Schnabel darauf loshämmert. Sehr gern verzehrt

sie auch animalische Kost und hänge ich im Winter im Baumhose immer einige Fuchskadaver aus, welche von den Meisen meist ganz verzehrt werden und wobei sie sich so wohl fühlen, daß sie selbst bei der bittersten Kälte ihr Spinn dicke! ertönen lassen.

---

Kleiner als die vorherige Meise und auch feltener ist die Blaumeise (*Parus cœruleus*.)

Wir finden sie zur Brutzeit in den lichten Laubwaldungen, in welchen sich hohes Buschwerk vorfindet, aber auch in den Baumhöfen und Gärten der Waldhöfen.

Es ist ein ungemein rühriges, possierliches Tierchen mit fecker Physiognomie, das sich durch die Gegenwart eines Menschen nicht im geringsten auf seinen täglichen Streifzügen stören läßt. Die Pärchen bilden stets ein Bild treuer Gattenliebe dar, weil sie immer zusammenhalten und sich beständig mit einem hellen Zi zi zirrr! locken. Als einst ein Sperber das Weibchen eines in meinem Baumhose nistenden Pärchens vor meinen Augen überrumpelte und in die Lüfte trug, wollte das Locken des verwitweten Gatten gar kein Ende nehmen. Beständig flog er im Garten auf und ab, stieg auf die höchsten Baumwipfel, lockte und lockte aufs inständigste, aber immer vergeblich. Am andern Tage kehrte er wieder, lockte aufs eifrigste und verließ dann auf ewig den Ort, wo ihm sein Liebste so plötzlich entrisen ward. Bei ihrer sonst großen Wachsamkeit, ihrer versteckten Lebensweise, ihrer Angst vor Raubvögeln, passiert es übrigens selten, daß sie in die Klauen der schnell einherziehenden Räuber gerät. Einst beobachtete ich eine Blaumeisenschar, die von einem hohen Buchenbestande über ein niederes Buschholz hinweg einem finstern Nadelwalde zueilten wollte. Nachdem sie bei ihrer grenzenlosen Furcht vor Raubvögeln lange genug gezögert hatten, traten sie endlich die kleine Meise an. Eben waren sie etwa in der Mitte des Weges

angelangt, da schlug urplötzlich aus dem Dickicht der grelle widerwärtige Schrei eines Hähers und wie auf Kommando! stürzten sich die erschreckten Wanderer senkrecht ins Gebüsch herab.

Ihr Nest bauen sie gern in Astlöcher, meist über Mannshöhe, doch scheinen ihnen auch ausgehängte Brutkasten zu behagen. Man muß diese aber mit einem sehr kleinen, etwa zwei Zentimeter im Durchmesser enthaltenen Eingangsloche versehen, weil sie sonst von anderen Vögeln zuviel Störung erleiden. Einst hatte sich ein Pärchen vor meinem Fenster in einem an der höchsten Stange schwebenden Starenhäuschen angesiedelt, mußte aber leider erfahren, daß ein heiratslustiger Starmag nachher eine gründliche Säuberung des Hauses vornahm und sämtliches Inventar nebst den fahlen hilfbedürftigen Meisenkindern zur Tür hinauswarf.

Dicht unter meinem Fenster hatte ich einst einen Brutkasten in den Zweigen eines Apfelbaumes angebracht, der sofort von einem Blaumeisenpärchen eingenommen wurde. Als erst Junge im Neste erschienen, konnte man stundenlang den eifigen Tierchen in ihrem Treiben zusehen, hauptsächlich war es mir aber darum zu tun, den Ausflug der Jungen zu beobachten. Gegen Mittag, an einem kalten, stürmischen und regnerischen Tage, erschien ein Junges im Flugloche, schaute sich neugierig nach allen Seiten um und stieg auf den Brutkasten; sofort kam ein zweites heraus und flog auf einen hohen Apfelbaum; nun folgten Nr. 3—8 in schneller Reihenfolge nach. Am Abend fand ich ein Junges, das Nesthäkchen, von Kälte und Regen erstarrt tot am Boden liegend. Dieser Brutkasten wurde auch im folgenden Jahre wieder bezogen, aber das Weibchen schaffte fast zwei Tage lang die alten Baustoffe heraus, ehe es mit dem Nestbau begann. Ähnlich machen es ja auch unsere Stare.

Sobald die Jungen unter der sorgsamsten Pflege von seiten der Alten herangewachsen sind, begeben sie sich auf die Streife und nun sieht man sie täglich die verschiedensten Gehölze, Baumpflanzungen und Gärten nach allen Richtungen hin absuchen. Einige alte Pärchen bleiben auch den Winter über bei uns, durchwandern einzeln oder in Gemeinschaft anderer Meisen ein bestimmtes Revier und besuchen dann auch gern

die Vorratskammern, besonders wenn daselbst Fleischwaren aufbewahrt werden. So beobachtete ich einst ein Pärchen, welches täglich regelmäßig zur bestimmten Stunde durch ein offenes Fenster auf eine Rauchkammer spazierte und daselbst am Specke und Schinken und sonstigen ihm behagenden Fleischstücken naschte.

Daß die Blaumeisen bei Abend, wenn sie im Schlafe gestört werden, nach dem Lichte fliegen, ist erklärlich, unerklärlich bleibt mir aber immer der Vorfall, wo sich eine Blaumeise am hellen Tage in ein auf dem freien Felde angezündetes Kartoffelstrohfeuer stürzte. Ich hatte nämlich einst, ungefähr hundert Schritt von einer niederen Hecke, ein solches angezündet, als sich plötzlich, indem ich dabei stand, eine Blaumeise ins Feuer stürzte, sich an der Flamme Flügel und Federn etwas versengte, aber durch einen beherzten Griff meinerseits noch herausgezogen wurde. Sie hatte weiter keinen Schaden genommen, konnte nur nicht fliegen, lebte noch einige Tage und ertrank dann im Wassereimer. Das arme Tier! Aus dem Feuer glücklich gerettet, mußte es im Wasser umkommen.

---

Unter dem Namen kleine Tintelmeise kennt man bei uns eine Meisenart, die fast immer im Nadelwalde lebt; es ist dies die Tannenmeise (*Parus ater*).

Sie ist merklich kleiner als die Kohlmeise, hat einen aschbraunen Ober Rücken und ist überhaupt nicht so lebhaft gefärbt als diese. Wie alle übrigen Meisenarten, zeichnet sich auch die Tannenmeise durch stete Geschäftigkeit und Rührigkeit aus. Den ganzen Tag ist sie in Bewegung, bald hoch im dunklen Nadelgrün, bald unten am moosigen Waldesboden. Unverwüstlich wie ihre Laune, ist auch ihr Appetit. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend ist sie unaufhörlich mit dem Aufsuchen ihrer Nahrung beschäftigt, ohne einen Augenblick stillsitzend der

Verdauung zu pflegen. Ein die Wipfeln durchkletterndes Eichhörnchen oder eine am Boden hinhüpfende Waldmaus wird von ihr mit lauten Angsttönen begrüßt. Selbst dem Naturbeobachter, der sie mit seinen Blicken belästigt, wird durch ein helles Sitätätä! etwas eindringlich ins Gewissen geredet.

Sehr früh im Jahre belebt sie durch ihren helltönenden Ruf die dunklen Nadelforsten und schreitet schon im Anfange des Aprils zur Fortpflanzung. Sie scheint lieber in Erdlöchern, zwischen Steinspalten und in alten Stämmen, als in Baumhöhlen zu nisten. Ja einst nistete hier im Walde ein Pärchen wenigstens 2 m tief zwischen mächtigen Sandsteinfelsen und brachte daselbst glücklich zwei Bruten auf. Vor einigen Jahren fand sich sogar ein Pärchen in meinem Baumhose ein und benutzte zur Niststätte einen daselbst hängenden Brutkasten, in welchem in früheren Jahren immer Kohlmeisen gebrütet hatten. Mit großer Freude hieß ich die neuen Gäste willkommen, konnte ich doch vom Fenster aus das Leben und Treiben eines Vogels beobachten, den ich sonst immer nur im Nadelwalde aufzufinden vermochte. Das Weibchen baute recht fleißig, holte die Baustoffe aber immer weit heran, während das Männchen nur zur Begleitung mitflog. Eben lag das zehnte Ei im Neste, da erschien das Unglück in der Gestalt eines nestverwüstenden Wendehalses, welcher in einem Morgen die Eier zur Tür hinaus beförderte. Die unglücklichen Meisen kehrten noch einige Tage zu der Stätte ihres Glücks und Unglücks zurück, verließen aber darauf den Ort und haben sich bis heute noch nicht wieder eingestellt.

Als ich einst am Rande eines Fichtenwaldes entlang ging, vernahm ich die lauten Angstlaute eines Tannenmeisenpärchens und sah bald, daß eine große graue Kaze die Ursache des Gezeters war. Ich ging dem Plage zu und trieb die Kaze mit Steinwürfen davon. Bald vernahm ich zwitschernde Laute, die aus dem Erdboden drangen. Die alten Vögel hatten in einem Mauseloche ihr Nest angelegt und durch die Hungerstimmen der Jungen war die Kaze herbeigelockt. Leider war es mir nicht möglich, das Nest zu schützen, und mußte ich die junge Brut ihrem Schicksale überlassen.

Die Sumpfmeise (*Parus palustris*) in dem grauen Köckchen mit den weißen Backen und dem schwarzen Käppchen ist eine allerliebste Erscheinung, ja in meinen Augen die niedrigste aller Meisen. Sie ist ein echtes Waldkind, das nur im Herbst und Winter auf den täglichen Streifzügen in Gärten und Baumhöfen erscheint, aber durchaus nicht zu bewegen ist, dort ihren Hausstand zu begründen, wollte man ihr auch die passendste und bequemste Brutstätte einrichten. Ihr behagt es nur im freien Walde, besonders aber dort, wo der rauschende Waldbach in ungebändigter Kraft schäumend von Fels zu Fels springt.

Diese niedliche Meise gehört mit zu unseren Standvögeln, da sie selbst im strengsten Winter noch futtersuchend vor unserm Fenster erscheint. Es gelingt sehr leicht, sie durch Anpflanzen von Sonnenblumen, die man im Winter stehen läßt und deren Samenkörner sie gar artig zerklaut, so zu fesseln, daß sie Tag für Tag wieder erscheint. Sehr gern verzehrt sie auch die Körner der Ebereschen. Sie erfaßt gewöhnlich eine Beere mit dem Schnabel, trägt sie auf einen Zweig, klemmt sie zwischen ihre bleigrauen Füße und hebt nun mit tapferem Hacken die Kerne aus dem Fleische. In ähnlicher Weise verzehrt sie auch Raupen, die sie mit den Füßen festhält und nun stückweise herunterschluckt. In meinem Garten läßt sie sich im Herbst die Kerne der Beeren der Waldweide oder des Gaisblattes gut schmecken. Ein Hauptnahrungsmittel bieten ihr aber die überall im Gebirgswalde wachsenden Hanfnesseln, deren Körner eine Lieblingspeise zu sein scheinen. Vor meiner Türe habe ich ihr zum Gefallen einige Hanfnesseln angepflanzt, auf welchen schon im Herbst viel muntere Gäste Einkehr halten und mich allemal mit einem fecken Spitz, spit, hähä! begrüßen, wenn ich das Fenster öffne.

Einmal hatte ich ein Pärchen so gezähmt, daß es auf meinen Pfiff aus dem benachbarten Walde, selbst noch zur Brutzeit im Mai, vor meinem Fenster erschien und sich die Hanfkörner gut schmecken ließ. Recht ergötzlich war es anzusehen, wenn das Weibchen sich vom Männchen füttern ließ. Leise wispelnde Töne ausstößend saß es mit zitternden Flügeln in bittender

Stellung, wie wir sie von jungen Nestlingen zu sehen gewohnt sind, vor dem Männchen, und dieses steckte ihm die Leckerbissen in den offenen Schnabel.

Auf dem Futterplazze nimmt die Sumpfmeise oft 5—6 Hanfkörner auf einmal in den Schnabel, fliegt damit in eine Nistgabel und verzehrt sie einzeln.

Die Haubenmeise (*Parus cristatus*), ein mit einer Federhaube gezielter Vogel, ist eine ständige Bewohnerin unserer Nadelwäldungen, die nur auf der Streife, wenn es gilt, von einem Nadelwalde zum andern zu reisen, auf Laubbäumen rastet. Während die übrigen Meisen bei Frost und tiefem Schnee die Nähe der menschlichen Wohnungen aufsuchen, verläßt die Haubenmeise den Wald nicht, bietet ihr derselbe doch, außer den Eiern und Larven schädlicher Forstkerfe, auch noch Nadelholzgesäme als angenehme Zukost.

Zum Nisten bedarf auch sie einer geeigneten Baumhöhle. Da sich aber in unsern Nadelwäldern, die größtenteils aus Fichten bestehen, selten hohle Bäume finden, in welchen sie sich häuslich niederlassen könnte, und da von seiten der Forstverwaltungen bisher wenig oder garnichts geschehen ist, um durch zweckmäßig angebrachte Brutkästen der weitesten Ausbreitung und größten Vermehrung dieses ausgezeichneten Waldhüters Vorschub zu leisten, so legt sie ihr Nest meist in den am Rande stehenden hohlen Eichen oder Buchen an, doch findet sie auch in alten Eichhörnchen- und Krähenestern, in Heckenstämmen, Reißig- und Holzhausen ihre geschützten Nistplätze. Einst fand ich in einem sehr engen Neste vier flügge und zwei tote Junge und zwei taube Eier.

Ein andermal, als ich mit meinem Stocke an eine Buche schlug, um zu sehen, ob nicht irgend ein Vogel darin seine Wohnung angelegt, drangen plötzlich leise zirpende Töne an

mein Ohr. Bei näherer Untersuchung fand ich in einer nur mit einer dünnen Rinde bedeckten Höhlung ein ganzes Häufchen nackter Haubenmeisen, auf denen leider die Mutter meinem Forschergelüste zum Opfer gefallen war, indem ich sie erschlagen hatte. Ob sich das Männchen später der mutterlosen Schar erbarnt hatte, kann ich nicht sagen, denn ich verließ mißmutig den Ort, den ich auf so unglückliche Weise entweiht hatte.

Wenn die Stürme des Herbstes den Wald durchwehen und der vergilbte Schmuck der Bäume den Boden bedeckt, erscheinen in den Baumhöfen der Walddörfer manchmal wunderliche Vogelscharen. Sie bestehen aus etwa 12—20 Mitgliedern, kleinen weißlichbunten, einem Federballe gleichenden Geschöpfen, Schwanzmeisen (*Parus caudatus*) genannt, mit allerliebsten munteren Gesichtsausdrücke und einem Stufenschwanz, von dem die beiden mittleren längsten Federn von schwarzer Farbe 9,5 cm, die beiden äußersten mit weißen Streifen versehen 5 cm messen.

Diese kleinen Scharen durchziehen unter fortwährendem Locken die Kronen der Bäume, hängen oft an den äußersten Zweigen, das Köpfchen nach unten gekehrt, in der Luft, suchen unablässig die an den unteren Flächen der Nester verborgenen Kerbtierereier auf, halten sich immer treu zusammen, stürzen sich aber, wenn man eine Mütze in die Luft schleudert, mit einem ängstlichen Terrrr! schnell in's benachbarte Gebüsch herab. Hat sich einmal ein Mitglied der Schar verspätet und sind die andern fortgezogen, so steigt es sofort auf den Wipfel eines Baumes, lockt nun so inständig und anhaltend, bis aus der Ferne Antwort erfolgt, worauf es anscheinend hoch erfreut von dannen eilt.

Sobald der Lenz erscheint, haben sich die Pärchen zusammengefunden und erwählen sich nun ein bestimmtes Revier,

welches sie täglich, je nach der Größe, oft zwei- bis dreimal durchstreifen. Um die Mitte des Aprils beginnen sie den Bau ihres künstlichen Nestes. Dieses ist 13—16 cm tief, hat eine konische Gestalt und steht mit seiner Basis entweder auf den dünnen Zweigen eines Fichtenbusches oder auf den starken Ästen verschiedener Wald- und Obstbäume. Trotzdem die Vögel die Baustoffe aus nächster Nähe herbeiholen, indem sie mit dem kurzen scharfen Schnabel zartes Baummoos und weiche Flechten von den benachbarten Bäumen lesen, nimmt der Nestbau geraume Zeit in Anspruch. Es vergehen wohl 14 Tage, ehe das Häuschen bezogen werden kann, und selbst während der Brutzeit sieht man die Tierchen noch Federn zur inneren Ausfütterung herbeischleppen. Der Eingang zu diesem Wunderbau befindet sich dicht unter oder sogar mitten in der Kuppel. Ein sonderbares Ansehen erhält das Nest erst, wenn Junge darin sitzen. Die Kinderschar, wohl 8—10 Köpfe stark, scheint sich's nämlich in dem engen Behältnisse nicht recht bequem machen zu können und rumort deshalb in Abwesenheit der Eltern so gewaltig darin herum, daß die Jungen auseinander gehen, wodurch dann alle ihre Pfannenstiele d. i. Schwänze stecken. Anfangs steht die kleine Schar unter Leitung der Eltern und durchzieht mit ihnen Wald und Gehöfte; später auch, wenn diese zur zweiten Brut schreiten, halten sie noch treulich zusammen, sitzen sogar bei Nacht alle in der Reihe dicht aneinander gedrängt und alle nach einer Richtung blickend, in dem grünen Blätterdache einer Hainbuche oder Eiche u. s. w. Lange Zeit hindurch kehren sie zu derselben Schlafstätte zurück, sitzen auch immer auf ein und demselben Zweige, wie ich einst sogar an zwei Familien beobachtete.

Einst beobachtete ich am 13. April am Saume einer Fichtenhainung ein Pärchen Schwanzmeisen, das eifrig bemüht war, auf einer 3 Fuß hohen Fichte ein Nest anzulegen. Der Bau schritt, da die Witterung angenehm war, rüstig vorwärts. Da trat Regenwetter ein, bis zum 19. April wurde der Bau sistiert, dann aber wieder fleißig aufgenommen und am 27. April vollendet. Am 28. April lag das erste Ei darin. Am 4. Mai nahm ich das Nest fort und brachte es in das Museum zu Detmold. Die Tierchen behaupteten aber dessen un-

geachtet ihr einmal erwähltes Revier. Am 29. Mai ward ein neuer Bau fundiert; diesmal aber nicht auf einer niederen Fichte, sondern 30 Fuß hoch in den Gabelästen einer starken Eiche.

Der Kolibri unsers deutschen Waldes ist das Goldhähnchen, von dem beide Arten, das feuerköpfige G. (*Regulus ignicapillus*) und das gelbköpfige G. (*Reg. flavicapillus*) im Teutoburger Walde heimisch sind.

Betreten wir zur Winterzeit, wenn tiefer Schnee die Erde verhüllt und der Raureif silberfarbig die Zweige infruftiert, den nunmehr einem Feentempel gleichenden Nadelwald, so gewahrt das aufmerksame Auge eines Naturfreundes bald eine Schar ungemein rühriger Vögelchen, die unter beständigem Locken daselbst ihr Wesen treiben und sich oft dicht vor uns niederlassen, so daß sie eine geschickte Hand wohl einmal ergreifen kann. Diese allerliebsten zierlichen Tierchen sind Goldhähnchen, die einzigen Vögelchen, die im Graus der Wildnis uns begrüßen. Man sollte es nicht denken, daß ein so zartes kleines Geschöpf den Unbilden unseres Winters Trotz zu bieten vermöchte, was auch durchaus unmöglich wäre, wenn nicht die fürsorgliche Mutter Natur seinen Tisch auch jetzt noch gedeckt hätte. Ein Häher oder Rabe kann wohl im Winter einmal des Hungertodes sterben, ein Goldhähnchen nicht. Der Nadelwald mit seinem dichten Gezweige umfängt es mit schützenden Armen und birgt unter den Ästen immer einen solchen Reichtum von Kerbtieren, daß niemals Mangel eintritt. Die bei uns überwinternden Goldhähnchen gehören der gelbschneiteligen Art an, leben immer in kleinen Flügen zusammen oder schließen sich den verwandten Meisen an. Das feuerköpfige Goldhähnchen liebt die Gesellschaft nicht, verläßt uns im Herbst und erscheint im Frühjahr einzeln oder paarweise in unseren Hecken. Einst überbrachte mir ein Knabe

eins, welches er in einem Busche mit der Hand ergriffen hatte. Ich ließ es frei im Zimmer fliegen, knüpfte kleine Mehlwürmer an Fäden, die ich von der Decke frei im Zimmer schweben ließ. Allein es ignorierte dieselben vollständig und da ich keine Fliegen hatte, die ich ihm servieren konnte, mußte ich es wieder in Freiheit setzen.

Zu jeder Jahreszeit, hauptsächlich im Frühlinge, vernimmt man auch den höchst eigentümlichen Gesang dieser zarten Waldfinder, ein sanft beginnendes und lauter anschwellendes *Si firi, firri, sieh!* So fein und leise erklingt, kann man ihn doch bei windstillem Wetter noch auf 200 Schritt deutlich vernehmen, während man den Lockruf, ein sanftes *Si, si, si!* kaum noch auf 50 Schritt vernimmt.

Von ausgezeichneter Schönheit ist das Nest des Goldhähnchens, meist aber so versteckt im Nadelgrün angebracht, daß schon ein geübtes Auge dazu gehört, es aufzufinden. Oft hängt es hoch im Wipfel, oft an den äußersten Zweigen der Fichten, stets aber so, daß es die wärmenden Strahlen der Morgen Sonne erreichen können. Es ist sehr künstlich mit Insektengespinnten unter den Zweigen befestigt, aus grünem Erdmoose und Baumsflechten dicht gefilzt und inwendig mit den weichsten Federn ausgefüttert. Die 8—10 fleischfarbenen erbsengroßen Eier sind noch etwas stärker, als die Eier der Schwanzmeiße und werden 12 Tage lang bebrütet. Ungemein zierliche und winzige Geschöpfe sind die Jungen, die ihren Eltern nicht viel Nahrungsjorgen zu bereiten scheinen. Sind sie erst flugbar, so durchstreicht das kleine Völkchen, Vater und Mutter voran, den Nadelwald nach allen Richtungen und bietet auf seiner Wanderung einen recht ergöglichen Anblick. Besonders unterhaltend ist es, wenn die Alten ein fliegendes Kerbtier erhaschen wollen und dieses ihnen wieder ent schlüpft und herabfällt. Da stürzen sich die zierlichen Waldbewohner von den höchsten Zweigen oft wunderliche Purzelbäume schlagend, hinterdrein, bis sie mit lautem Schnabelgeflapper daselbe wieder ergreifen und ihren Kindern zutragen.

---

geachtet ihr einmal erwähltes Revier. Am 29. Mai ward ein neuer Bau fundiert; diesmal aber nicht auf einer niederen Fichte, sondern 30 Fuß hoch in den Gabelästen einer starken Eiche.

Der Kolibri unsers deutschen Waldes ist das Goldhähnchen, von dem beide Arten, das feuerköpfige G. (*Regulus ignicapillus*) und das gelbköpfige G. (*Reg. flavicapillus*) im Teutoburger Walde heimisch sind.

Betreten wir zur Winterzeit, wenn tiefer Schnee die Erde verhüllt und der Raureif silberfarbig die Zweige infruftiert, den nunmehr einem Feentempel gleichenden Nadelwald, so gewahrt das aufmerksame Auge eines Naturfreundes bald eine Schar ungemein rühriger Vögelchen, die unter beständigem Locken daselbst ihr Wesen treiben und sich oft dicht vor uns niederlassen, so daß sie eine geschickte Hand wohl einmal ergreifen kann. Diese allerliebsten zierlichen Tierchen sind Goldhähnchen, die einzigen Vögelchen, die im Graus der Wildnis uns begrüßen. Man sollte es nicht denken, daß ein so zartes kleines Geschöpf den Unbilden unseres Winters Trotz zu bieten vermöchte, was auch durchaus unmöglich wäre, wenn nicht die fürsorgliche Mutter Natur seinen Tisch auch jetzt noch gedeckt hätte. Ein Häher oder Rabe kann wohl im Winter einmal des Hungertodes sterben, ein Goldhähnchen nicht. Der Nadelwald mit seinem dichten Gezweige umfängt es mit schützenden Armen und birgt unter den Ästen immer einen solchen Reichtum von Kerbtieren, daß niemals Mangel eintritt. Die bei uns überwinternden Goldhähnchen gehören der gelbschneiteligen Art an, leben immer in kleinen Flügen zusammen oder schließen sich den verwandten Meisen an. Das feuerköpfige Goldhähnchen liebt die Gesellschaft nicht, verläßt uns im Herbst und erscheint im Frühjahr einzeln oder paarweise in unseren Hecken. Einst überbrachte mir ein Knabe

eins, welches er in einem Busche mit der Hand ergriffen hatte. Ich ließ es frei im Zimmer fliegen, knüpfte kleine Mehlwürmer an Fäden, die ich von der Decke frei im Zimmer schweben ließ. Allein es ignorierte dieselben vollständig und da ich keine Fliegen hatte, die ich ihm servieren konnte, mußte ich es wieder in Freiheit setzen.

Zu jeder Jahreszeit, hauptsächlich im Frühlinge, vernimmt man auch den höchst eigentümlichen Gesang dieser zarten Waldfinder, ein sanft beginnendes und lauter anschwellendes *Si firi, firri, sieh!* So fein und leise erklingt, kann man ihn doch bei windstillem Wetter noch auf 200 Schritt deutlich vernehmen, während man den Lockruf, ein sanftes *Si, si, si!* kaum noch auf 50 Schritt vernimmt.

Von ausgezeichneter Schönheit ist das Nest des Goldhähnchens, meist aber so versteckt im Nadelgrün angebracht, daß schon ein geübtes Auge dazu gehört, es aufzufinden. Oft hängt es hoch im Wipfel, oft an den äußersten Zweigen der Fichten, stets aber so, daß es die wärmenden Strahlen der Morgen Sonne erreichen können. Es ist sehr künstlich mit Insektengespinnten unter den Zweigen befestigt, aus grünem Erdmoose und Baumsflechten dicht gefilzt und inwendig mit den weichsten Federn ausgefüttert. Die 8—10 fleischfarbenen erbsengroßen Eier sind noch etwas stärker, als die Eier der Schwanzmeiße und werden 12 Tage lang bebrütet. Ungemein zierliche und winzige Geschöpfe sind die Jungen, die ihren Eltern nicht viel Nahrungsjorgen zu bereiten scheinen. Sind sie erst flugbar, so durchstreicht das kleine Völkchen, Vater und Mutter voran, den Nadelwald nach allen Richtungen und bietet auf seiner Wanderung einen recht ergöglichen Anblick. Besonders unterhaltend ist es, wenn die Alten ein fliegendes Kerbtier erhaschen wollen und dieses ihnen wieder entschlüpft und herabfällt. Da stürzen sich die zierlichen Waldbewohner von den höchsten Zweigen oft wunderliche Purzelbäume schlagend, hinterdrein, bis sie mit lautem Schnabelgeflapper daselbe wieder ergreifen und ihren Kindern zutragen.